

E L L E N D U N N E

# BOOM TOWN BLUES

EIN FALL FÜR  
PATSY LOGAN

HAYMONtb

HAYMONeBOOK

Ellen Dunne

# **Boom Town Blues**

Ein Fall für Patsy Logan



# Inhaltsverzeichnis

[Cover](#)

[Titel](#)

[Aidan, im Dezember](#)

[Aus dem Ruder](#)

[Laura, im Januar](#)

[Auf diplomatischem Parkett](#)

[Problemväter](#)

[Kate, im März 2006](#)

[Ein Leuchten im Schlick](#)

[Sarah, im Oktober 2009](#)

[Von Tigern und Geiern](#)

[Danny, im Juli 2013](#)

[Die Schattenfrau](#)

[Aufsteigertypen](#)

[Florian, im März 2015](#)

[Am Grand Canal](#)

[Sarkasmus, extrascharf](#)

[Adio Mexico](#)

[Jurgita, im Februar 2018](#)

[Weniger der Magen, mehr das Herz](#)

[Kate, in der Nacht](#)

[Blue Monday](#)

[Jake, im Februar 2018](#)

[Nachbarschaftshilfe](#)

[Jake, im April 2018](#)

[Im guten Zimmer](#)

[Ivan, bei Einbruch der Dunkelheit](#)

[Die Risikoanalyse](#)

[Nach mir die Sintflut](#)

[Ellen Dunne](#)

[Zur Autorin](#)

[Impressum](#)

*Meinem Vater und Stiefvater gewidmet,  
die während meiner Arbeit an dieser Geschichte  
verloren gegangen sind, jeder auf seine Weise.  
Ich wünschte, ihr könntet sie lesen.*

*„I must have been working the ropes  
When your hand slipped from mine  
Now I live off the mirrors and smoke  
It's a joke, a fix, a lie  
Come on, tower crane driver  
Oh, so far to fall“*

Elbow

The Loneliness of a Tower Crane Driver

*„Vor allem möchte ich dem irischen Volk versichern, dass  
wir eine bessere Zukunft vor uns haben und im nationalen  
Interesse handeln.“*

Brian Cowen, irisches Regierungsoberhaupt,  
am 21. November 2011  
nach Bekanntwerden von Milliardenhilfen  
für Irlands Banken aus dem sogenannten  
„Euro-Schutzschirm“

## Aidan, im Dezember

Die Stadt glitzert heute Abend. Funkelt wie die Augen eines Wahnsinnigen. Auf der Baggot Street nahe St. Stephen's Green fädelt sich der Feierabendverkehr auf, glüht Bremslicht an Bremslicht, dünstet die Stadt Abgase aus allen Poren.

Beschissener Stau.

Fußgänger umspülen seinen Golf auf ihrem Weg ins Stadtzentrum, branden gegen diejenigen, die rauswollen aus dem Hexenkessel und nach Hause. In jedem Fenster Weihnachtsdekoration, an jeder Frau Strass oder Pailletten oder Gold oder alles zusammen. Gespräche über kabellose Kopfhörer, Gesprächsfetzen, kurze Lachsalven wechseln sich mit dem Hupen von Taxifahrern am Ende ihrer Geduld. Sie sind auf dem Weg zu Weihnachtsfeiern, zu Vorweihnachtsdrinks oder zur dezemberlichen *Girls' night out*.

Unwillkürlich sucht er Steph unter ihnen. Ihren geradlinigen Gang, ihren honigfarbenen Dutt. Natürlich unmöglich. Ihre Schicht hat schon begonnen. Cocktails mischen im Akkord, ihre Hände kondenswasserfeucht und rau wie Katzenszungen. Seit der Renovierung stehen sie wieder Schlange vor dem *Café en Seine*. Dort heißen die Barleute „Mixologen“ und jeder Drink kostet mehr, als Steph in der Stunde verdient.

Und das ist noch gar nichts. Für Samstag hat Aidans Kanzlei eine Party im *Cottage Garden* geplant, dem neuesten Streich eines Szene-Wirts. Geschlossene

Gesellschaft. Festes Menü mit sieben Gängen, Weinbegleitung, offene Bar. 400 Kröten pro Nase. Sheila vom Empfang hat ihm das gesteckt. Nicht ohne Stolz. Sie hat das Ganze organisiert. Sonst werden die Plätze im *Cottage Garden* Monate im Voraus verlost. Aber der Szene-Wirt ist auch Klient. Er entwickelt immer mal wieder eine Schwäche für eine seiner Mitarbeiterinnen. Lässt ihn eine abblitzen, feuert er sie. Lässt sie sich das nicht gefallen, kommt die Kanzlei Hogan, Black & O'Keefe ins Spiel.

Konzilient lächelnde Männer in schlichten Anzügen, die meist in Gruppen auftreten und der Klägerinnenpartei in knappen Worten darlegen, was sie erwartet, sollte es zu einem Prozess kommen. Dazu kommt es selten. Spätestens nach dem Treffen ersticken die gegnerischen Anwälte das Ansinnen der eigenen Klientin im Keim. Ein sparsamer Vergleich, Ende.

Aidan ist einer dieser Männer. Es gab eine Zeit, da war er stolz darauf. Nicht wegen des schmierigen Szene-Wirts. Aber weil HBO, so nennt man sich in der Kanzlei, in der Branche nicht irgendwer ist. Auf der Klientenliste drängt sich gut ein Drittel aller Multi-Nationals, die ihre steuerabweisenden Zelte in Dublin aufgeschlagen haben.

Ein großes Glück, direkt nach dem Studium dort unterzukommen, erst recht während der Finanzkrise. Die meisten seiner Freunde sind ausgewandert, viele von ihnen noch immer in Australien oder Kanada. Er ist einer der wenigen mit genug Geld für ein eigenes Haus. Nur zwei Schlafzimmer, aber dafür im Dubliner Süden. Monkstown.



Dort lebt, wer es sich leisten kann. Und Aidan, das Landei mit Ambitionen.

Das Landei, das einen saftigen Bonus eingesackt hat, heute beim Jahresgespräch. Den hat er sich verdient, es war ein Rekordjahr für die Kanzlei. Die Partner seien zufrieden mit seiner Arbeit, hat ihm sein direkter Vorgesetzter Peter ausgerichtet. Er solle seinen Anteil daran ordentlich feiern am Samstag. Augenzwinkern, Schulterklopfen. Aidan hat sich herzlich bedankt, Peters Hand geschüttelt und beschlossen, am Samstag nicht zu der Weihnachtsfeier zu gehen. Irgendeine Ausrede würde ihm schon einfallen.

Endlich verglühen die Bremslichter. Bewegung kommt in die Kolonne. Aidan lässt das Fenster nach unten surren, öffnet noch einen Knopf seines Hemdes, neigt den Kopf zur Seite und hält das Gesicht in den Fahrtwind. Noch ist die Luft zahnlos. Der Winter nimmt Anlauf über dem Atlantik.

Peter hat Recht. Den Bonus hat er sich verdammt nochmal verdient. Nicht wegen der Pendelei. Nicht wegen der 70 Wochenstunden. Arbeit ist er vom Hof seiner Eltern gewohnt. Es ist der menschliche Dreck, durch den er seit Monaten wettet. Eigentlich nichts Neues. Den gab es schon immer in seinem Beruf. Aber seit er diesen neuen Klienten betreut, beginnt der Dreck an ihm zu kleben. Liegt ihm in der Nase wie Kuhscheiße. Manchmal auch mitten in der Nacht, wenn er aufwacht. Der schwefelige Gestank von Schuld.

Mit Steph redet er nicht darüber. Sie sind noch nicht lange genug zusammen. Er will nicht, dass sie ihn so sieht. Opportunistisch. Zynisch. Zweifelnd. In ihrem naiven Idealismus würde sie ihm bloß raten, eben zu kündigen, wenn es keinen Spaß mehr macht. Der eigenen Berufung zu folgen, so wie sie mit ihrem Psychologiestudium. Aber Aidan hat keine Berufung. Er hat eine Hypothek, für die Steph und ihre Cocktailshaker niemals aufkommen könnten.

Nummer 43 liegt am Ostende der Plunkett Street. Hier ist nicht das Monkstown der Villen und des Meeres. Nicht das der schicken Restaurants, Feinkostläden und Boutiquen, in denen es alles gibt, was bio, handgemacht und teuer ist.

Die Häuser hier sind gesichtslose Verbrechen aus den 70ern. Kieselsteinmauern, kaum isoliert, künstlicher Kamin, Waschbetonplatten als Gehweg, geschotterter Parkplatz vor dem Eingang.

Sein ehemaliger Schulkumpel Paul ist Immobilienmakler und hat ihm den Tipp gegeben. Nummer 43 sei ein Projekt, aber die Gegend im Kommen. Mit möglichst wenig Aufwand renovieren, dann in ein paar Jahren einen guten Gewinn einfahren und in noch besserer Lage kaufen, so mache man das.

Daran arbeitet Aidan jetzt jedes verfügbare Wochenende, sein Vorgarten besetzt von einem Müllcontainer für alles Unbrauchbare und Sperrige.

Zwei Häuser weiter findet er eine Parklücke. In der Plunkett Street ist es noch ruhiger als sonst. Kaum einmal

fährt ein Auto vorbei. Die meisten, die hier wohnen, sind in der Stadt unterwegs oder sitzen vor dem Fernseher. Im Haus gegenüber flimmert es Tag und Nacht hinter den Netzhängen.

Er steigt aus und atmet tief ein. Fritteusen-Geruch und ein bisschen brennendes Laub. Auch wenn man es nicht sehen kann – das Meer liegt hier überall in der Luft, seine feuchte Schwere durchdringt Aidans Hemdstoff, lässt ihn frösteln. Hoffentlich brütet er nichts aus.

Er sammelt sein Jackett und die Krawatte vom Beifahrersitz, das Mikrowellen-Curry aus dem Supermarkt. Da fällt es ihm auf. Es ist noch dunkler als sonst. Nur die Lichterkette im Baum der Nachbarn blinkt. Rot, grün und blau.

Die Straßenlampe vor seinem Haus – dunkel. Gestern hat die noch einwandfrei funktioniert.

Vielleicht waren es die Teenager, die hier manchmal rumhängen, ihre leeren Bierdosen in Gärten werfen oder mit Steinen auf Gartenzwerge schießen. Auf den paar Schritten zum Haus knirschen genau unter der Lampe Glasscherben unter seinen Schuhsohlen. Diese kleinen Scheißer.

Da bewegt sich etwas vor dem Haus. Jemand. Ein menschlicher Umriss in seinem Vorgarten, wie zusammengeknüllt neben dem Müllcontainer. Er scheint etwas zu suchen.

„Hey“, sagt Aidan, „kann ich Ihnen helfen?“

Das klingt weniger streng als beabsichtigt.

Keine Antwort. Stattdessen entfaltet sich der Umriss vor seinen Augen. Wächst. Lange Gliedmaßen und ein übergroßer, glänzender Kopf.

*Ein Alien, schießt es Aidan durch den Kopf.*

Der Umriss kommt ihm entgegen. Kein Alien, sondern ein Mann in Schwarz. Er trägt einen Motorradhelm mit aufgeklapptem Visier. Wie einer der Kuriere für die Büropost. Um diese Zeit?

„n’Abend“, sagt der Kurier. „Ich suche nach Aidan Kelleher. Wohnt der hier? Ich soll was für ihn abgeben.“

„Von wem?“, fragt Aidan. Weiß sofort: Das hätte er nicht sagen sollen.

Der Mann schnauft nervös und murmelt etwas. Hebt dann seinen Arm, in der Hand etwas Dunkles. Es sieht nicht wie ein Paket aus, und der Typ ist auch kein Kurier. Er richtet sein Mitbringsel auf Aidan.

Zuerst verflüssigen sich seine Eingeweide, dann seine Knie. Nur sein Gehirn hat noch nicht begriffen. Es befiehlt ihm weder Kampf noch Flucht. Lässt ihn nur dastehen, Jacke und Krawatte noch in der Hand, und auf die Waffe starren.

In die Augen seines Gegenübers, die im Mündungsfeuer aufblitzen. Einmal, zweimal, dreimal. Sie glitzern wie die eines Wahnsinnigen.

# Aus dem Ruder

## 1

Es gab da mal eine Polizistin, die arbeitete für die Kripo in München. Eine mit Vorliebe für die harten Sachen. K11, vorsätzliche Tötungsdelikte. Ihr Kollege, den sie schon seit der Polizeischule kannte, nannte sie oft *Die Frau der Stunde*. Weil sie ganz vorn dabei war bei der Aufklärungsquote. Weil sie Instinkt hatte. Weil sie die richtigen Fragen stellte. Weil sie vom irischen Dad das Mundwerk und von der Freilassinger Mama den Killerinstinkt geerbt hatte.

Leider wusste sie nicht, wann sie zu lächeln und den Mund zu halten hatte, fand so mancher im Dezernat. Das konnte wiederum der Kollege besser. Deshalb wurde der zum neuen Dezernatsleiter befördert, nachdem der alte in den Ruhestand ging, und nicht sie.

Der Schreibtisch des scheidenden Dezernatsleiters war schon leergeräumt, als er ihr die Entscheidung mitteilte. Ja, alles spreche für die Polizistin. Eigentlich. Aber sie wisse ja, das Gremium. Die entscheiden, er selbst könne nur empfehlen. Leider. Sie solle sich trösten. Die Dezernatsleitung sei ein undankbarer Scheißjob. Der Druck. All die Stühle, zwischen denen man zerrieben werde.

Als glücklich verheiratete Frau Mitte 30 habe sie außerdem noch andere Perspektiven als nur die Karriere.

Familie und das K11 vertragen sich, ehrlich gesagt, auch ganz schlecht. Da könne die Polizistin gern mal seine Frau fragen, haha.

Es ist eine dieser Geschichten, die einem nie jemand glaubt, wenn man sie erzählt. Ich fasse sie ja selbst kaum. Aber so hat es sich abgespielt, und ich mittendrin – Patrizia Logan, Kriminalhauptkommissarin. Die meisten im Dezernat nennen mich Patsy, und da beginnt mein Problem wahrscheinlich schon. Was ich dem Dezernatsleiter zur Antwort gegeben habe, weiß ich jedenfalls nicht mehr so genau. Was ich mit Sicherheit weiß: Gelächelt habe ich dabei nicht.

## 2

Fast Forward. Diese reizende Anekdote war inzwischen fünf Jahre her. Vielleicht auch 50. So fühlte es sich an diesem Morgen zumindest an. So weit weg von dem, was ich noch vor wenigen Monaten als *mein Leben* bezeichnet hätte.

Es war Dienstagmorgen, und anstatt in der täglichen Fallbesprechung des K11 saß ich in einem Café namens *The Greasy Spoon*. Anstatt in München bei meinem Mann lebte ich derzeit in Dublin bei meiner Cousine. Drei Monate Bildungskarenz, so lautete das offizielle Etikett meiner Auszeit. Was inoffiziell geredet wurde, konnte ich sogar von hier aus noch hören.



*Der Logan ist alles über den Kopf gewachsen. Die stagnierende Karriere. Die kriselnde Ehe. Das verlorene Kind. Dieser Fall, der fast ins Auge gegangen wäre, weil sie in die falsche Richtung geschaut hat. Kein Wunder, dass sie vollkommen aus dem Ruder läuft.*

Meinetwegen. Sollten sie tratschen. Es stimmte ja auch. Die Frau der Stunde, das war einmal. Ein Korsett, das mich lange aufrechtgehalten hatte. Nachdem ich bei der Beförderung übergangen worden war, war es langsam zerfranst, egal wie sehr ich versucht hatte, es zu flicken. Mit jedem neuen Fall. Mit jedem neuen Versuch, eine bessere Ehefrau im klassischen Sinn zu sein. Schwanger zu werden, schwanger zu bleiben.

Jetzt hing alles, was Patsy Logan bis vor kurzem ausgemacht hatte, in Fetzen an mir. Und zum ersten Mal atmete ich wieder.

Das klingt jetzt natürlich ziemlich New Age. Aber so dachte ich, während ich auf mein Frühstück wartete, eine unerhört gute Tasse Tee in Händen, und hinaussah in den ebenso unerhört sonnigen, kalten Dubliner Januarmorgen. Alle außer mir schienen es eilig zu haben. Bauarbeiter in ihren Schutzwesten auf dem Weg zum zweiten Frühstück. Hipster mit ihren Schnauzbärtchen, Jutebeuteln und Mehrweg-Kaffeebechern. Brasilianische Kindermädchen und die blassen kleinen Engel ihrer irischen Arbeitgeber, die Nasen triefend vor Kälte.

Währenddessen, Patsy Logan: hier drin im Warmen. Zwar aus dem Ruder, aber auf dem richtigen Kurs, wie ich fand.

Man könnte fast sagen, entspannt.

Ich hätte mir denken können, dass das nicht lange hält.

Einen Anruf vom Dezernatsleiter Konstantin Aigner erkannte ich immer schon am Klingeln. Nicht, weil ich ihm einen eigenen Klingelton zugewiesen hatte, sondern wegen dieses aggressiven Untertons, der die werkseingestellten Schalmeienklänge vergiftete. Stani, wie ich meinen Vorgesetzten unter vier Augen immer noch nannte, telefonierte nicht gerne. Vor allem nicht mit mir. Seit sich unsere kollegiale Freundschaft zu einem komplizierten Geflecht aus Schuldgefühlen (er) und Sarkasmus (ich) verwachsen hatte, meldete er sich nur noch, wenn es beruflich etwas Neues gab. Sprich: meistens etwas Unerfreuliches. Und wenn man etwas in meinem Job entwickelt, dann ein Ohr für schlechte Nachrichten.

Natürlich nahm ich Konstantins Anruf trotzdem entgegen. Er hatte sich ziemlich für mich reingehängt, damit ich meine Auszeit nehmen konnte. Hatte darauf bestanden, dass ich sie mir verdient hätte und es gar keine Diskussion gebe, dass es nichts an meiner Position im Dezernat ändern würde. Dass ich mir trotzdem *alle Zeit der Welt* nehmen sollte. Schon damals hatte ich geahnt, dass sich seine Hilfsbereitschaft im Hintergrund zu einer Rechnung aufaddierte, die mir eines Tages präsentiert würde. Nur nicht so früh.

„Patsy. Das ging aber schnell.“

„Hi. Find ich auch, ich bin keine drei Wochen weg aus dem Dezernat. Es ist was passiert, oder?“

Konstantin schmatzte gereizt. Ich lag richtig.

„Dir auch ein gutes Neues. Wie geht's dir, Frau KHK? Vermisst du uns schon?“

Ich lachte tonlos.

„Bis jetzt nicht schlecht, danke der Nachfrage. Die Sonne scheint, und mein Frühstück ist auf dem Weg.“

„Wie schön. Du klingst erholt.“

Erholt. Hörte sich nach einer Falle an. Nach vorangegangener Krankheit, Überforderung mit dem Leben. Vielleicht sollte ich ihm widersprechen. Aber wozu?

Gerade tänzelte eine Kellnerin mit losem Haarknoten und tätowiertem Oktopus am Unterarm an meinen Tisch und servierte eine abartig große Portion an *Eggs on Toast*. Ich schnupperte, seufzte leise. Flaumige, gelb-fettige Glückseligkeit. Meine Cousine Sinéad hatte mir mit dem *Greasy Spoon* nicht zu viel versprochen. Sogar mein Besteck war verschmiert. Wenn das hippe Ironie sein sollte, ging sie an mir verloren. Stumm bat ich die Kellnerin um streifenfreien Ersatz. Die Oktopus-Frau lächelte, als passiere ihr das ständig, und entsprach.

„Mahlzeit. Bist du alleine?“

„Ich warte auf eine Verabredung.“

Wieder ein Schmatzen. Mein Privatleben passte ihm gerade nicht ins Konzept. War er von mir auch gar nicht gewohnt. Ein ungesundes Naheverhältnis zu meiner Arbeit

war schon immer ein Problem von mir, behaupten so manche in meinem Umfeld. Aber auch die Lösung, behauptete ich.

„Nur ein Dubliner Kollege, den ich noch vom Skiller-Fall her kenne“, sagte ich.

„Ben Ferguson, oder?“, schoss es aus meinem Chef, als wäre Ben ein alter Bekannter von ihm. Dabei war er ihm noch nie begegnet, soweit ich wusste.

„Du und dein Gedächtnis.“

Konstantin vergaß nichts und niemanden. Leider. „Internationaler Austausch in der Exekutive“, sagte er in einem mehrdeutigen Ton, der mir nicht gefiel. „Sowas unterstütze ich.“

Meine aufsteigende Verlegenheit gefiel mir noch weniger. Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr. Zumindest im *Greasy Spoon* war ich die Einzige, die noch eine trug. Zwanzig nach zehn.

„Ben ist spät dran. Reden wir einfach so lange, bis er da ist.“

„Aber klar!“ Konstantin war voll Eifer. „Ich brauche dich auch nur ein paar Minuten. Zehn, maximal. Okay?“

Es dauerte natürlich 40. Ich aß meine wirklich hervorragenden Eggs on Toast, gab der Kellnerin mit Oktopus ein offenbar befriedigendes Trinkgeld, stellte fest, dass mich Ben Ferguson ohne Entschuldigung oder Erklärung versetzt hatte, und machte mich auf von der wohligen Wärme des *Greasy Spoon* und hinaus in den kalten Januarmorgen, während Konstantin redete und

redete. Als er endlich auflegte, hatte ich einen Fall um den Hals, nicht einmal drei Wochen in meiner Auszeit. Großartig.

Das war so eine Fähigkeit von Konstantin. Er konnte einem ebenso knapp wie plastisch ein trübes Bild zeichnen von den überlasteten Kolleginnen und Kollegen im Münchner K11, das „derzeit unterbesetzt“ sei.

Wenn dann die Schuldgefühle eine Weile an einem genagt hatten, noch schnell ein Hörensagen aus dem Bürofunk: Kollege So-und-so aus der Sitte sei gerade aus der Karrierepause zurückgekehrt, und die war jetzt nahtlos in einen Karriereknick übergegangen, weil seine Bewerbung zum KO, für die er hoffnungsvoller Kandidat gewesen war, nun doch unberücksichtigt geblieben war. Ungerecht, aber leider Tatsache. Manche der Dezernatsleiter vertraten eine andere Meinung als Konstantin und wollten „sowas“ eben nicht einreißen lassen. Ein Exempel statuieren.

Und erst danach, wenn man sich so richtig als Kollegenschwein fühlte, dessen Karriere völlig zu Recht dem Untergang geweiht war, kam Konstantin mit einer *kleinen Bitte* um die Ecke.

Seine klassische Strategie. Hundertmal miterlebt. So vorhersehbar und doch so effektiv. Nach 18 Jahren im gemeinsamen Dienst kannte er das Register meiner Schwächen – und zog sie alle.

Gekriegt hatte er mich mit Sigrid Mann. Die Kollegin arbeitete für die internationale Koordinationsstelle des BKA in Wiesbaden. Mehr als einmal hatte sie mich unterstützt,

als ich in einem Mordfall bei Skiller – einem schwer gehypten Online-Start-up – ermittelte und anschließend die Verhandlungen vorbereitete. Skillers Börsenblase war inzwischen geplatzt. Und Sigrid personell in Bedrängnis.

Der dauerhaft in Dublin stationierte Verbindungsbeamte des BKA war noch bis inklusive nächste Woche wegen eines Todesfalles in der engsten Familie auf Sonderurlaub zurück in Deutschland. Und ausgerechnet jetzt war etwas passiert. Etwas Großes. Eine junge Deutsche war tot. Noch waren die genauen Umstände unklar, aber: Sie war Praktikantin in der deutschen Außenhandelsniederlassung, und außerdem die Tochter von Karl Brunner, dem stellvertretenden Hauptgeschäftsführer der Bayerischen Handelskammer. Weil, wenn schon Scheiße, dann gleich knietief. Konstantins Formulierung, nicht meine.

Nervosität war in dem Fall auch angebracht. Sobald bei einem Verbrechen Politik und Funktionäre ins Spiel kamen, potenzierte sich auch der Druck, so schnell wie möglich etwas zustande zu bringen. Und der landete meist auf Konstantins Schultern. Als jüngster bisheriger Dezernatsleiter hatte er viel Vertrauen zu rechtfertigen.

Er seufzte, die Leitung schwer von seiner Verzweiflung. Wie oft er sich wohl schon zurück in die Zeiten vor seiner Ernennung gewünscht hatte? Wahrscheinlich nicht so oft wie ich.

„Sigrid wollte einen der ehemaligen irischen Verbindungsbeamten auftreiben“, sagte er. „Aber die Vorgänger sind alle entweder außer Dienst oder schon



wieder irgendwo andershin entsendet. Patsy, du hörst einen verzweifelten Mann.“

Wir grinsten beide am jeweiligen Ende der Leitung. Manchmal war es noch immer wie früher zwischen uns.

„Warum braucht es überhaupt jemanden von uns?“, nutzte ich den Moment, um auch einmal zu Wort zu kommen. „Die irischen Kollegen haben die Sache doch sicher im Griff.“

„Es gibt diplomatische Komplikationen.“

„Aha. Ist Brunners Tochter in der deutschen Botschaft gestorben?“

„Nein, in der österreichischen. Oder um genau zu sein ...“, er blätterte in etwas, las vor: „... in der Residenz des österreichischen Botschafters.“

Das war offenbar kein Witz.

„Autsch.“

Ich blieb stehen. Bemerkte, dass ich so vertieft gewesen war in unser Gespräch, dass ich beinahe Sinéads Haus verpasst hatte. Vielleicht gar nicht schlecht. Meine Cousine steckte ihre Nase gern in alle verfügbaren Angelegenheiten, und meistens liebte ich sie dafür. Aber jetzt war es Zeit für ein bisschen Message Control. Ich ließ mich vor dem Nachbarhaus nieder, auf den unregelmäßigen Betontreppen, die hinauf zur Eingangstür führten.

„Das kommt so hin.“ Konstantin senkte vertraulich die Stimme. „Die Österreicher haben unsere Botschafterin heute Abend zu sich in die Residenz gebeten. Sie wollen die

Lage besprechen, und ihren eigenen Verbindungsbeamten haben sie natürlich auch mit dabei. Die Botschafterin will nicht alleine bei den Österreichern auftauchen.“

„Hat sie Angst um ihr Leben?“

Konstantin gab eine Art unterdrücktes Rülpsen von sich. Humor im Job war nicht seine Art.

„Es geht vor allem um die Truppenstärke. Und um die Unterstützung von jemandem, der zumindest ein bisschen rechtliche Ahnung hat.“ Hörte sich an, als fletschte er gerade die Zähne. „Ich nehme an, dir ist klar, dass du nicht meine erste Wahl warst, Patsy.“

War mir klar. Stani wusste, dass ich es nicht so hatte mit der Diplomatie. Ein Risiko, auch für ihn. „Aber Sigrid Mann hält viel von dir und hat mich beknetet, dich zu fragen. Wenn du mir jetzt auch noch ...“

„Ach, komm. Natürlich mach ich's“, sagte ich, und das aus Überzeugung. Wenn auch sonst nichts, würde es ein interessanter Abend werden. Ein kleines Feuer in mir drängte die feuchte Kälte zurück, die sich von der Treppe durch Wollmantel, Weste und Jeans bis zu meiner Haut vorarbeitete. Es gab sie also noch, meine Leidenschaft. „Oder meinst du, ich lass mir einen Handkuss vom österreichischen Botschafter entgehen?“

Konstantin klang jetzt doch ein bisschen amüsiert.

„Die korrekte Anrede ist übrigens *Eure Exzellenz*. Bitte denk daran, wenn du ihn triffst.“

Ich verkniff mir eine Reaktion darauf. Die Frau der Stunde war zurück am Ruder. Das schien auch meinem

Vorgesetzten Hoffnung zu machen.

„Vielleicht wird gar nichts Größeres aus der Sache. Bisher gibt es ja nur ein paar Augenzeugenberichte, die klingen eher nach einer schlimmen Allergie oder sowas. Und der Obduktionsbericht kommt erst noch.“

Er atmete scharf ein.

„Aber?“ Ich sah meiner Atemwolke bei ihrem Flug in den blitzblauen Dubliner Himmel zu.

„Mir fällt einfach gerade kein einziger Grund ein, warum jemand einen Anschlag auf eine 24-jährige deutsche Praktikantin verüben sollte“, sagte er ungeduldig. „Noch dazu in der Residenz eines Botschafters. Versteh mich nicht falsch, aber wozu der Aufwand? Das Risiko?“

*Vielleicht, um mehr Lärm zu machen, dachte ich. Um zu beweisen, dass man nirgendwo sicher ist.*

Im Hintergrund meldete sich Konstantins Festnetz-Telefon. Die vertraute Vierklang-Kaskade meines Berufslebens, die mir bis vorhin noch so fern erschien. Konstantin hob ab, tat freudig überrascht und bat den Anrufer, eine Sekunde zu warten, und kam zurück an sein Handy, jetzt hörbar in Eile.

„Aber um das herauszufinden, habe ich ja jetzt zum Glück dich“, sagte er in einer guten Laune aus Plastik. „Danke, dass du das übernimmst, Patsy. Ich schick dir gleich eine E-Mail mit allen Infos, und wir reden noch einmal darüber, falls du irgendwelche Fragen hast.“

Ja, die hatte ich tatsächlich. Nämlich was genau eigentlich passiert war, gestern Abend in der

österreichischen Botschaft. Aber da hatte schon das Freizeichen übernommen.

## Laura, im Januar

Sie hätte es wissen müssen. Heute Abend hierherzukommen war ein totaler Fail. Sie hätte Lars' Einladung ablehnen sollen, freundlich und mit vielen Entschuldigungen, aber doch. Ihm sagen, dass sie schon Pläne habe. Was ja auch stimmte, irgendwie. Ihre Schwester Ricki war für das verlängerte Wochenende aus München zu Besuch. Sie studierte noch und wollte es ausnutzen, dass sie bei Laura kostenlos übernachten konnte. Morgen wollten sie in aller Früh los, auf eine ganztägige Game-of-Thrones-Tour hinauf nach Nordirland, und für heute Abend hatte Laura noch einen Tisch im *Cirillo's* ergattert, für die beste Pizza in der Stadt. Ein echtes *Sista Weekend*, noch kurz bevor Lauras Praktikum zu Ende ging.

Dann war Lars gestern zu ihrem Schreibtisch gekommen mit diesem Vorschlag. Ein Empfang des österreichischen Botschafters für die Außenhandelsstellen der deutschsprachigen Länder. Die Delegierten durften jeweils ein paar handverlesene Gäste mitnehmen. Lars' Büroleiterin Carola war natürlich dabei, und dann noch Laura, wenn sie wolle. Es gäbe Aperitif und Abendessen. Und Laura interessiere sich doch für eine Karriere im Außenhandelsdienst, nicht wahr? Da könne sie dann mal reinschnuppern, wie das so sei. Nicht wahr?

Nein, nicht wahr. Laura interessierte sich eigentlich noch für gar nichts so richtig. Sie hatte ein Praktikum irgendwo im Ausland machen wollen. Einmal raus aus München,

einmal weg von den tausend Augen ihrer Eltern, etwas anderes sehen, bevor es losging mit der Abschlussarbeit. Aber sich durch irgendwelche Außenhandelsstellen in gottvergessenen Ländern dienen, die auf -stan endeten, und alle paar Jahre umziehen? Na ja.

Aber sowas würde Lars ungern hören, genauso wie die Tatsache, dass Laura ihr *Sista Weekend* einer diplomatischen Einladung vorzog. Lars war schon nett, aber eben auch old school. Genau wie Papa. Die beiden waren nicht umsonst befreundet. Sollte sie sich der Ehre nicht würdig erweisen, würde Papa das garantiert erfahren und Stress machen. Lars anzulügen, irgendeinen anderen Grund zu erfinden, das war auch nicht ihre Art.

Jetzt steht sie hier rum und ärgert sich über sich selbst. Die gestelzte Eröffnungsrede. Das künstliche Gelächter. Das Geklimper eines österreichischen Pianistentalents auf einem schwarz glänzenden Flügel, während alle ihr Gähnen unterdrücken. Was hat sie sich auch erwartet? Die meisten Leute hier sind mindestens über 30 oder noch viel älter. Fast alle tragen sie Schwarz oder höchstens Dunkelblau. Und sie reden gerne. Vor allem über sich selbst, das ist ihr schon aufgefallen. Für eine Praktikantin erübrigen sie nur ein flüchtiges Lächeln und ein paar Floskeln. Hören ihr, wenn überhaupt, nur mit einem glasigen Blick in die Ferne zu.

Sogar der Typ, der neben ihr beim Dinner saß, den sie anfangs gut fand. Der hat ihr keine einzige Frage gestellt, das ganze Essen lang. Na gut, eine. Aber sonst – alles me,



me, me. Gleich, nachdem die Tafel aufgehoben wurde, beachtete er sie nicht mehr. Steckte seine Nase in den Hintern des Botschafters und aller anderen, die er für wichtig hielt, und ging dann, ohne sich von ihr zu verabschieden. Zu unbedeutend.

Zumindest wird jetzt der Nachtisch serviert. Geschäftige Männer und Frauen mit langen Schürzen und schwarzen Krawatten schlängeln sich zwischen den Menschengrüppchen durch den Raum, so unsichtbar im Hintergrund wie Laura. Mit dezentem Lächeln bieten sie Silbertablets dar, auf denen sich Sachertörtchen an Apfelstrudelchen reihen.

Sie holt sich von jedem ein Stück auf ihre Serviette. Eigentlich ist sie voll, aber Süßes geht immer. Sie zieht sich in eine Ecke zurück, isst und greift nach ihrem Handy, das in ihrer Tasche blinkt.

RickiB: Na? Wie isses?

Brunner\_Laura: Most boring Abend ever. 🙄

RickiB: War ja klar.

Brunner\_Laura: Klugscheißerin 🙄

RickiB: Haha. Wann sehen wir uns?

Brunner\_Laura: 20 Minuten noch, dann bin ich outta here.

RickiB: Irgendwelche interessanten Leute kennengelernt?

Brunner\_Laura: Null 🙄

RickiB: Hallo, war ein Witz. Auch kein Eye-Candy?

Brunner\_Laura: Einer schon. Leider ein Arschloch.

RickiB: Oje. War wenigstens das Essen gut?

Brunner\_Laura: Das Gulasch war gut, aber ziemlich heftig.

RickiB: Seit wann isst du Gulasch? Was wird jetzt aus unserer Pizza?

Brunner\_Laura: 🙄 Ich seh dich gleich, okay?

Sie steckt das Handy weg, ohne Rickis Antwort abzuwarten. An Pizza will sie grad echt nicht denken. Auch nicht an Sachertörtchen und schon gar nicht an Gulasch. Wenn sie jetzt darüber nachdenkt, hat es komisch geschmeckt. Und seit dem Nachtisch ist ihr nicht gut. Stopp: Untertreibung de luxe. Ihr ist schlecht. Etwas in ihr drin, heiß und bitter, beginnt sich zu bewegen. Als wolle es schlüpfen. Lieber nicht dran denken. Lieber raus aufs Klo.

Auf dem Weg aus der Ecke zum Ausgang des Raumes bleibt sie mit dem Schuh im Faltenwurf des Teppichs hängen, taumelt kurz, rempelt einen der indisch aussehenden Kellner an. Nach kurzem Schreck rettet er sein Tablett mit den restlichen Desserts virtuos vor dem Fall. Die anderen Gäste bemerken die Einlage nicht einmal. Sie sind viel zu beschäftigt mit Netzwerken.

„Wo ist die Toilette?“, fragt sie den nächsten Kellner, der älter aussieht als die anderen und müde wirkt. Er runzelt die Stirn, ihre hörbare Panik vertreibt seine Gereiztheit über ihre Unhöflichkeit. „Wo ist ...“, beginnt sie von neuem, schließt den Mund. Sie hat Angst, dass mehr daraus hervorschießen könnte als Worte. Übel. So übel.

„Selbstverständlich, Ma'am.“ Der müde Kellner zeigt hinaus aus dem Raum, in das fast königlich anmutende

Vorhaus. „Links neben der Garderobe, die Treppe hinunter.“

Da muss sie hin. Nur ein paar Meter Luftlinie, die muss sie schaffen, wenn dieser Abend nicht zum Fiasko werden soll.

Zum Glück nimmt noch immer niemand von ihr Notiz.

Sie schafft es unbehelligt aus dem Raum, vorbei an der Garderobe, wo schon die ersten Gäste ihre Mäntel holen. Eine repräsentativ breite Holztreppe windet sich um einen Kristalllüster im Zentrum, führt nach oben in den ersten Stock und nach unten ins Gartengeschoss. Nur ein paar Stufen, das ist doch gar nichts. Aber der scharlachrote Teppich. Der Kristalllüster, seine Lichter wie kleine Explosionen. Schwindel überkommt sie, alles ist heiß. Ihr Gesicht, ihr Magen, in dem ein Fremdkörper zu wohnen scheint. Was in aller Welt ist das? Was auch immer es ist, es nimmt ihr die Luft zum Atmen. Und es kommt nach oben.

Sie stürzt zur Toilettentür und rüttelt an dem wackeligen Knauf. Verschluss. Verschluss! Verschluss!!

„Aufmachen!“, will sie schreien. Aber ihr fehlt die Luft dazu. Anstatt des Sturmes entweicht ihr ein laues Lüftchen.

Jemand fällt ihr in den Arm.

Ein dunkler Typ, vielleicht aus der Türkei. Er ist ihr vorhin schon aufgefallen in seinem nicken Anzug, obwohl er am anderen Ende des Tisches platziert war. Einer von der Security? Geheimdienst?

„Moment, da ist besetzt“, sagt der Türke ernst, aber nicht unfreundlich. Er hört sich total österreichisch an.

„Mir egal“, faucht Laura und schüttelt ihn ab. „Ich muss dringend ... ich krieg keine ...“, und da passiert es schon. Sie kotzt, durch die vorgehaltene Hand. Auf den nicken Anzug, auf den Teppich, überallhin. Wartet auf die darauffolgende Erleichterung, aber vergeblich. Ihr Magen krampft. Ihr Brustkorb ballt sich zu einer Faust. Der Schwindel übernimmt ihr Denkvermögen. Ihr Hirn gibt hektisch Befehle aus, aber ihre Arme und Beine verweigern, knicken einfach weg.

Sie schwankt und kippt vornüber in fremde Arme. Über ihr der Kristalllüster wie ein explodierender Satellit, dann spürt sie den roten Teppich an der Wange kratzen. Vor ihr schwarze Schnürschuhe und dann das Gesicht des türkischen Österreichers. Seine Augen groß, schwarz und weit offen vor Schreck. Seine Lippen bewegen sich, rasch und in Wellen, aber was sie sagen, hört Laura schon gar nicht mehr.